

NACHRICHTEN

DER RUDOLF STEINER-NACHLASSVERWALTUNG
MIT VERÖFFENTLICHUNGEN AUS DEM ARCHIV

Nr. 6

Dornach

Michaeli 1961 (Nachdruck 1985)

ZUR EINFÜHRUNG

Archiv! Wort des Schreckens für einen lebendig im Dasein stehenden Menschen, Wort des Entsetzens für eine künstlerische Seele. Denn der Geruch toter Wortklauberei hängt an diesem Namen, und die Stimmung von Paragraphen und unentrinnbar der Gerinnung und dem Ersterben zutreibenden bewegten Lebens breitet sich von ihm aus.

Doch lassen wir zunächst das Wort, den Namen beiseite und schauen wir auf die Sache, um die es geht.

Wenn etwas für das Leben geschaffen ist, wenn etwas das Leben anzuregen und zu fördern berufen ist, so die anthroposophische Geisteswissenschaft, die Rudolf Steiner in die Zeitwelt hinein gestellt und der Menschheit geschenkt hat. Also Lebenskräfte statt Archivierung: nun, so ist es auch gemeint, wenn die in der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung zusammenarbeitenden Persönlichkeiten sich entschlossen haben, in einem eigenen Blatte aus der schriftlichen Hinterlassenschaft Rudolf Steiners manches der Zeitwelt zugänglich zu machen, bevor es seinen Platz in der Gesamtausgabe findet.

Wenn etwas Wesentliches durch Druck oder andere Vervielfältigung unter den Menschen sich verbreiten soll, so braucht es im konkreten Falle immer Zwei: Die lebendig warme Seele, durch die eine Individualität den Text schuf, und die hingebungsvolle Seele der Individualität, die ihn zur Kenntnis nimmt, ihn in sich rege macht und ihn so aus der Gruft des leblosen Druckes hebt.

Und Rudolf Steiners Worte sind dem Denken des Herzens entsprungene Wahrheiten und Erkenntnisse, die es nicht erlauben, archiviert zu werden, im gedruckten Buchstaben zu erstarren, sondern sie sind sonderbar keimkräftig und fangen an, wach und vorurteilslos aufgenommen, die Seelen mit Leben zu durchziehen und den Geist anzuregen. Das gilt vom ganzen Werk Rudolf Steiners. Und wer ein Buch von ihm gelesen hat und ist hernach nicht ein anderer geworden, der hat eben nicht recht gelesen. Das «Archiv» der Rudolf Steiner-Nachlassverwaltung soll der Kenntnis und dem Studium der anthroposophischen Geisteswissenschaft dienen. Und dasselbe gilt nun für diese Blätter, die nach jahrelangem Unterbruch gleichsam neu und mit neuem Impuls wiederum herausgegeben werden sollen. Sie sollen wiederum dem Werke Rudolf Steiners dienen, aus der Situation heraus, wie sie heute geworden ist, unter Berücksichtigung alles dessen, was geschah und was die hohe Sache erfordert.

Aber einiges muß nun diesem Unternehmen vorausgeschickt werden, was zum Wissen um die Sache gehört. Es ist heute so, daß schon sehr viele Menschen,

vielleicht schon die meisten Mitglieder der Zweige und Gruppen nicht mehr im Bewußtsein haben, daß Rudolf Steiner ursprünglich verboten hatte, daß seine Vorträge, die er als anthroposophische zunächst vor einer theosophischen Zuhörerschaft hielt, nachgeschrieben würden. Das ist aufs höchste merkwürdig, wenn man daran denkt, was die Bücher, welche diese Vorträge enthalten, seit dem Jahre 1908, wo sie von Frau Marie Steiner in dem von ihr gegründeten und in ihrem Besitze befindlichen Philosophisch-Anthroposophischen Verlage herausgegeben wurden, eben für die Bewegung bedeuteten. Die Lektüre der «Zyklen», die zunächst als Manuskriptdrucke herauskamen, war für sehr viele Mitglieder fast das einzige Anthroposophische, das sie erarbeiten konnten und das über die grundlegenden Schriften hinausging. Doch lange nicht alle Mitglieder hatten die Möglichkeit, Rudolf Steiners Vorträge zu hören, zum mindesten war ein Vortrag von ihm für viele ein recht seltenes Ereignis. Rudolf Steiner hat, wie aus der neulich erschienenen Bibliographie *) hervorgeht, zwar außerordentlich viele Städte auf oft langen Reisen besucht, um vor den Mitgliedern vorzutragen, aber auch um in der Öffentlichkeit die anthroposophische Sache zu vertreten und bekannt zu machen. Ganz bedeutende Zyklen sind so an fernen Orten gehalten worden, wenn auch bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges Berlin der eigentliche Wirkens- und auch Wohnort war. Nachher war es in zunehmendem Maße Dornach.

Das Studium der erwähnten Bibliographie zeigt nun, was alles uns fehlen würde, wenn Rudolf Steiners Verbot nicht durchbrochen worden wäre und er, wegen der in mancher Hinsicht mangelhaften, zum Teil äußerst lückenhaften Nachschriften, in denen es oft nicht wenige Mißverständnisse gab, das Nachschreiben durch geübte Kräfte zugelassen hätte und dieses nicht mit dem Ziele größtmöglicher Genauigkeit ausgebaut worden wäre.

Rudolf Steiner hat offenbar – und er hat sich auch in diesem Sinne gelegentlich, wenn auch selten, ausgesprochen – beabsichtigt, durch das geschriebene Wort in die Zeitwelt zu wirken. Er hat das bis an sein Lebensende immer wieder getan, das angefangene Werk fortsetzend. An Hand dieses Werkes allein schon ist es möglich, daß die Kultur spiritualisiert werden kann und daß immer mehr Menschen aus Einsicht und Bedürfnis den höheren Schulungsweg beschreiten. Das in den Vorträgen Gebotene sollte in den es aufnehmenden Persönlichkeiten wirken können, vertiefend, erweiternd, impulsierend, Erkenntnisorgan bildend: es sollte lebendig in den Menschen fortwirken, ihr Erkennen, ihr Denken, Fühlen und Wollen verwandeln und in ihrem Tun und Wirken für die Kultur fruchtbar werden, zusammen mit der Schulung.

Gewiß, auch bei der Lektüre der gedruckten Zyklen und Vorträge kann solches eintreten, besonders wenn sie im Sinne dessen genommen werden, was in «Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?» als Lektüre dem Schüler anempfohlen wird. Es ist aber eine Gefahr aufgetreten damit, daß das Vortragswerk gedruckt wurde, die Gefahr, daß versucht wird, Rudolf Steiners Wort so zu behandeln, wie man auf Universitäten und Hochschulen gewöhnt ist, wissenschaftliche Literatur zu behandeln, pandektenartig, indem man nachschaut: ja, was sagt da Dr. Steiner über das Herz, über die Herkunft des Menschen, über die Historik, über übersinnliche Welten und so weiter, und was sonst als brennende oder auch neugierige Frage gestellt werden kann. So würde man

* Siehe Rudolf Steiner: Das literarische und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht. Verlag der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung, Dornach 1961.

Antworten suchen für den Verstand, den vorstellenden Verstand, der andauernd genötigt ist, nach neuen Quellen des Vorstellens sich umzusehen.

So aber kann Rudolf Steiners Werk nicht behandelt werden, wirklich nicht. Schon wer mit Objektivität und echter Hingabe an die Sache seine Bücher – also die geschriebenen Werke – liest, merkt, daß er es da mit einem Schrifttum zu tun hat, das wirksam wird, indem es in der Tat die Augen öffnet, die Begriffe aus ihrer Starrheit löst und den Menschen anregt, mit den Kräften des ihm jeweils eigenen Denkens zum Bewußtsein der Dinge vorzuschreiten, also aktiv teilzunehmen an einer dem Verstande, der nur kombinierend und nach der Kausalität arbeiten will, nicht zugänglichen, wesenhaften geistigen Welt. So gut wie man sich üben kann, die Wirkung von Kunstwerken der Musik und der Dichtung in den Nüancen ihrer lebendigen Kraft von einander zu unterscheiden, so ist es auch möglich, jede Prosa, künstlerische, beschreibende, philosophische oder wissenschaftliche, in ähnlicher Hinsicht zu differenzieren. Um lebendiges, wirkendes Wesen, der schaffenden Persönlichkeit entsprungen, geht es, um Geistesleben im Wortsinne, um Empfindungserlebnisse, wie Rudolf Steiner von der Lektüre seiner «Geheimwissenschaft» einmal sagte.

Wer also nur einen abstrakten Inhalt aus Rudolf Steiners Werken ziehen will, der wird sicherlich vieles finden, aber er wird den Irrlichtern in Goethes «Märchen» gleichen, die alles Gold, wo sie seiner nur habhaft werden können, auflecken, also die Weisheit, wo nur immer sie dem Verstande zugänglich erscheint, in der Form unverbindlichen Wissens in sich hineinsaugen. Schütteln sie sich dann, also sprechen sie davon oder publizieren sie, so werfen sie geprägte Goldmünzen von sich, mit denen der Empfänger bestenfalls die Güter dieser Erde sich verschaffen mag, die ihm aber auf dem Wege zum Geiste nicht weiterhelfen. Die Irrlichter aber, die vom Goldlecken leuchtend und feist geworden sind, werden durch das sich Schütteln – das Publizieren – arm an Licht und mager: Die Weisheit, da nur der Verstand an ihr herumgeprägt hat, hat in ihnen nicht Kräfte des Geisteslebens erweckt.

Das hier weiter auszuführen, ist nicht Absicht des Verfassers. Es genügt, auf die völlig neue Besonderheit der Wesensart von Rudolf Steiners Werk hingewiesen zu haben mit diesen wenigen Worten: Geistesleben zu erschaffen, Leben des Geistes zu erwecken – das also, was Druck und fixierten Begriff überflüssig machen wird im Laufe einer wirklich geistgemäßen Menschheitskulturentwicklung.

Dies muß man im Auge behalten, wenn man sich nun mit manchem von dem beschäftigen will, was sich in Obhut von denjenigen Persönlichkeiten befindet, welche in der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung arbeiten, und was allgemach veröffentlicht werden soll. Es ist nun – und davon muß auch noch vorweg gesprochen werden – die Meinung ziemlich weit verbreitet, als ob in der Hinterlassenschaft Rudolf Steiners sich noch ganz besondere Geheimnisse fänden, Dinge, die Wesentlichstes und Neuestes darstellen sollen. Da muß nun gesagt werden, daß es keine solchen geheimnisvollen Dinge gibt, nichts, was geeignet wäre, auf sensationelle Weise das «okkulte Wissen» zu vermehren, wüßte man die Dinge oder besäße man sie gar, womöglich mit einer gewissen Ausschließlichkeit. Rudolf Steiners Art, die anthroposophische Geisteswissenschaft zu begründen und fortzuführen, widerspräche solches ganz und gar. Auch sollen die Resultate der Geistesforschung Gemeingut – ein Wort Rudolf Steiners – und nicht egoistischer Besitz werden. Denn Anthroposophie ist nun in aller Weltöffentlichkeit jedermann zugänglich. Und gerade ihr Begründer war es, der

immer wieder die vollkommene Öffentlichkeit der anthroposophischen Geisteswissenschaft betonte und ebenso immer wieder davor warnte, irgend etwas auf Autorität hin anzunehmen. Der gesunde Menschenverstand sei fähig, dasjenige zu verstehen und im Leben zu prüfen, was er als anthroposophische Geisteswissenschaft vorzubringen habe. Der Verstand sei allerdings nicht fähig, spirituelle Erkenntnisse zu machen; diese müßten vielmehr in anderer Art gewonnen werden, mit Fähigkeiten, die auf dem Wege erreicht werden, den er als den Schaltungsweg immer wieder geschildert hat.

Nun soll also in diesen Blättern Noch-nicht-Veröffentlichtes, was sich für den Druck eignet, erscheinen aus dem Archiv, dessen Name also etwas ganz anderes, als man gewöhnt ist sich vorzustellen, bedeutet. Es wird jedes Stück eine Bereicherung sein und dem, der sich sachgemäß damit befaßt, eine Vertiefung bedeuten. Es wird auch durch solche Veröffentlichungen manches korrigiert werden können, was da und dort besteht als Vorstellung oder in fehlerhafter Abschrift zirkuliert. Gerade das Letztgenannte ist so häufig vorgekommen, und Besitzer solcher mißverständener, verstümmelter oder auch nur abweichender Texte glaubten leider häufig, die allein echte und gültige Fassung eines Wortlautes in Händen zu haben oder Inhaber einer besonders wichtigen okkulten Wahrheit zu sein. Die Bewegung hat unter solchen in das Gebiet der falschen Sentimentalität gehörigen Geschehnissen von jeher gelitten, und Rudolf Steiner sowohl als Frau Marie Steiner haben sich immer wieder korrigierend mit solchem befassen müssen und sich auch darüber bei Gelegenheit ausgesprochen.

Nun kommt es aber auch vor, daß Wahrspruchworte oder Mantren in von Rudolf Steiner selber gegebener schriftlicher Fassung in verschiedenen Wortlauten vorliegen. Auch solches zur Kenntnis zu geben, wenn es die Umstände verlangen und ermöglichen, ist vorgesehen. Das hängt mit der Arbeit im «Archiv» zusammen, wo eben das fortgeführt wird, was bei Frau Marie Steiner immer schon vorgelegen hat, daß alle Originale von Rudolf Steiners Hand versammelt werden, zum mindesten in Photokopie. Das Verständnis für die Wichtigkeit dieser Arbeit war glücklicherweise bei den Mitgliedern der Zweige und Gruppen und auch bei Vertretern von Bibliotheken und gelegentlich von Erbschaften in der Regel vorhanden. So kam im Laufe der Jahre vieles ins Archiv, was vordem unbekannt war. Allen denen, die sich der anthroposophischen Geistesbewegung wegen an dieser Sammlung beteiligt haben, sei bei dieser Gelegenheit herzlich gedankt.

Manches wird aus den vorhandenen Notizbüchern veröffentlicht werden können. Es wird dadurch manches Licht auf die Schaffensweise Rudolf Steiners geworfen werden. Und das scheint nicht unwichtig zu sein, weil über die Art seines Arbeitens oft sonderbare Ansichten bestehen und kolportiert werden. Die bereits publizierten «Entwürfe zu dem Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung» (Initiation)» – eine Publikation aus dem «Archiv» – haben schon in klärendem Sinne wirken können.

Oft ist den Notizbüchern in konzentrierte Sätze zusammengezogen das Wesentliche, was in Vorträgen dann erscheint. Manchmal sind es fast Meditationsstoffe.

Notizbücher gibt es fast 600 an der Zahl. Das sind also die «Wagenladungen von Notizbüchern» von denen Rudolf Steiner scherzhaft vergleichend gesprochen hat, und die er nie mehr angesehen hat, wie er sagt. Es sind eben Arbeitsstätten, Orte, wo das Geistsuchen und -ringen in Worte und Sätze konzentriert hineingeronnen ist, in der wundervollen Schrift Rudolf Steiners geschrieben,

noch heute den Hauch des lebendigen Ringens, ja oft des Schmerzes an sich tragend. Er hat sie ja in der Hand gehabt, er hat sie geschrieben. Oft ist man beim Lesen in jene Zeit versetzt, wo die Vorträge gehalten wurden, Namen begegnen einem, deren Träger allen wohlbekannt waren und die die Erinnerung an Tage und Stunden außerordentlich lebensvoll entstehen lassen. Doch das sind Dinge, die sich nicht in Reproduktionen geben lassen. Dies alles gilt auch für die vielen Notizblätter, welche es gibt.

Es ist auch vorgesehen, aus den nachgelassenen Schriftstücken und anderen vorliegenden Dokumenten, auch der schriftlichen Hinterlassenschaft von Frau Marie Steiner Notizen und Beiträge zur Geschichte und zum Verständnis der Entwicklung der Bewegung und der Gesellschaft zu veröffentlichen, keine unwichtige Angelegenheit für Einsicht und Bewußtsein der Mitglieder der Zweige und Gruppen wie auch der übrigen Zeitwelt.

Es wird durch diese Blätter auch die Möglichkeit geboten sein, Hinweise der Herausgeber auf die jeweils erscheinenden Bände der Gesamtausgabe, Erläuterungen, Bemerkungen und Ergänzungen zur Gestaltung der Gesamtausgabe zu machen, da ganz selbstverständlich bei vielen Lesern Fragen auftreten, welche die Anordnung, die Zusammenstellung und auch die Textgestaltung im Vortragswerk betreffen. Gerade auch über das letztgenannte Thema dürfte einiges mit der Zeit gesagt werden müssen, da die Vorstellungen über das Nachschriftenmaterial, die Übertragungen aus den Stenogrammen wie auch über die Anweisungen zur Textgestaltung, welche Rudolf Steiner und Frau Marie Steiner gegeben haben, in der Regel ungenügende, wenn nicht irriige sind. Bei dieser Gelegenheit sei wieder einmal mitgeteilt, daß Rudolf Steiner Frau Marie Steiner die volle Kompetenz zuerkannte, mit seinem ganzen Nachlaß frei nach ihrem Ermessen zu schalten, und diese Kompetenz hat er ihr im zweitletzten Briefe an sie kurz vor seinem Hingange nochmals in absoluter Weise bestätigt. Die Herausgaben und die Textgestaltungen besorgte Frau Marie Steiner in dieser Kompetenz. Rudolf Steiner hat mehrmals diese Arbeit vor der Mitgliedschaft in ihrer Bedeutung und Berechtigung betont.

Schließlich sollen Fragen von Lesern, die allgemeines Interesse haben, und ebensolche Zuschriften aus dem Leserkreis gegebenenfalls öffentliche Beantwortung oder Berücksichtigung finden, so weit das tunlich ist.

Es werden also die «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung» einen Boden abgeben, auf dem gearbeitet werden soll. Also nicht ein «Organ», wie man so sagt, das von einer Arbeit Kunde gibt, sollen sie werden, sondern eine Gelegenheit der Arbeit, des Mitteilens, Strebens und Sich-Verstehens.

Es ist vorgesehen, die «Nachrichten» in zwangsloser Folge mehrmals im Jahre erscheinen zu lassen.

Und nun ist es auch vielleicht manchem Leser möglich, vom starren Begriff und der furchterregenden Vorstellung vom «Archiv» zum beweglichen, menschenwürdigen, lebendigen der Arbeit und der Bemühung vorzudringen.

Dr. med. Hans W. Zbinden

ZUM INHALT DES VORLIEGENDEN HEFTES

Der einleitende Notizbucheintrag aus dem Jahre 1889 könnte wohl wie ein Motto über dem ganzen literarischen Werk Rudolf Steiners stehen. Bekennt sich doch hier der Achtundzwanzigjährige zu der Überzeugung, daß dem Menschen für eine Vertiefung in das wahre Wesen der Welt keine Erkenntnisgrenzen gesetzt sind. Als weitere Erstveröffentlichungen folgen ein bisher unbekannter Aufsatz Rudolf Steiners über das Goethe-Bild Karl Julius Schröers, erschienen 1884 in der Wiener «Deutschen Zeitung», zusammen mit einem darauf bezüglichen Brief an Professor Kürschner, ein Entwurf zur Besprechung eines 1889 gehaltenen Goethe-Vortrags Schröers und eine Aufzeichnung über Schröer aus dem Jahre 1888. Etwa aus der gleichen Zeit stammen die aphoristischen Ausführungen zur Ästhetik, die zu der Schrift «Goethe als Vater einer neuen Ästhetik» und zur Darstellung dieser Epoche im «Lebensgang» Bezug haben. Die nun folgenden Beiträge, ein bisher unveröffentlichter Brief von Rudolf Steiner und zwei Briefe von Marie von Sivers an Edouard Schuré, dokumentieren die Entfaltung des künstlerischen Elementes innerhalb der anthroposophischen Bewegung. Im Zusammenhang damit steht ein Hinweis auf die Münchener Vorträge «Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen» (Gesamtausgabe 1960). Ein weiterer Bericht gilt dem jüngst erschienenen Band der Reihe Öffentliche Vorträge «Wo und wie findet man den Geist?», der die 1908-1909 im Berliner Architektenhaus gehaltene Vortragsreihe umfaßt. Der abschließende Beitrag ist der bibliographischen Übersicht über das literarische und künstlerische Werk Rudolf Steiners gewidmet.

g.

Wenn man das Erkennen isoliert und als Tätigkeit eines abseits stehenden Weltbetrachters auffaßt, dann entstehen alle die irreführenden philosophischen Fragen: Wie ist Erkenntnis möglich? Können wir die Dinge *an sich* erkennen? Gibt es Grenzen der Erkenntnis? und so weiter. Alle diese Fragen verlieren ihre Bedeutung, wenn man das Erkennen als innerhalb des Lebensprozesses stehend auffaßt. Wie sich das Leben in der Pflanze als Blätter, Blüten und Früchte erzeugend äußert, so in dem Menschen als *Erkennen*. Es hat gerade so wenig Sinn zu fragen: welches sind die Grenzen des Erkennens?, wie es keinen Sinn hat zu fragen: welches sind die Grenzen des Blühens? Der Gehalt des Erkennens ist ein Produkt des Weltprozesses, wie die Blüte der Pflanze. Das Bild der Welt, das sich der Mensch entwirft, ist ein Phantasieinhalt und toto genere von dem verschieden, was es abbildet, *wenn es bloß seiner Bildnatur nach betrachtet wird*. Spricht der Mensch vom «Wesen der Welt», vom «Ding an sich» und so weiter, so spricht er von einem Bedürfnis von ihm. Wir sind durch nichts Äußeres genötigt, vom «Wesen der Welt» zu sprechen. Wir sind dazu nur durch unsere Natur gedrängt. Spreche ich von dem «Wesen der Welt» und behaupte ich seine Unerkennbarkeit, so rede ich ins Blaue hinein. Es kann für kein anderes Wesen etwas geben, was mit dem Erkennen gleichzustellen wäre. Von dem Vorhandensein eines Etwas zu sprechen, das «jenseits des Erkennens» liegt, ist so töricht, wie von etwas zu sprechen, das jenseits des Pflanzenwachstums liegt. Das Erkennen muß innerhalb seiner selbst bleiben, wenn es einen Sinn haben soll. Die Kantsche Philosophie ist der Ausfluß einer Persönlichkeit, die nicht weiß, *was sie will*. Kant sucht etwas und weiß nicht, *was*. Er redet im Grunde nur von der Unerkennbarkeit eines Etwas, das er sich als unbestimmtes Ziel im Blauen vorgaukelt. Es ist bezeichnend für die grenzenlose Schwäche der deutschen Philosophie, daß sie die Kantschen Torheiten nicht ausscheiden kann. Weltverneinung, Jenseits und so weiter sind erst vorhanden, wenn der Mensch sie erfindet. Aber es ist die leerste, törichteste Erfindung, die es gibt.

RUDOLF STEINER AN JOSEPH KÜRSCHNER

Durch besonders glückliche Umstände – nicht zuletzt der Tatkraft Emil Bocks verdankend – hat sich der gesamte Briefwechsel Rudolf Steiner - Professor Joseph Kürschner gefunden. Daher sind wir in der Lage, den folgenden Brief veröffentlichen zu können. Es gelang ebenfalls – hier gebührt vor allem der Dank Frau Marta Lauer –, den in dem Briefe erwähnten, bisher unbekanntem Aufsatz Rudolf Steiners endlich in der Wiener National-Bibliothek aufzufinden. Der Brief trägt im Original das Datum von 1884. Außerdem befinden sich im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung eine Reihe von Manuskriptblättern zu einem zweiten, ausführlicheren Aufsatz des gleichen Themas. Dieser Aufsatz muß noch gefunden werden.

Brunn a. Gebirge, 31. Jan. 1885

Euer Hochwohlgeboren!

Hochverehrter Herr Professor!

Herzlichsten Glückwunsch zum neuen Jahre. Möge es Ihnen, hochverehrter Herr Professor, zu Ihrer vollständigen Befriedigung verlaufen. Hiebei auch nochmals meinen verbindlichsten Dank für Ihre freundliche Verwendung für meine Erkenntnistheorie, deren Mscpt. ich mir demnächst zu übersenden erlauben werde.

Anbei sende ich auch einen anonym. Aufsatz von mir («Goethe und die Liebe und Goethes Dramen») der deutschen Zeitung, der auch über die zwei ersten Bände von Goethes Dramen der «deutsch. Nat.-Lit.» handelt. Zu meinem Leidwesen hat man mir in der Redaktion einen Passus weggelassen, in dem ich über die «Nat.-Lit.» im Allgemeinen sprach.

Mit vorzüglicher Hochachtung
Ihr dankschuldiger
Rudolf Steiner

Brunn am Gebirge bei Wien, Nied. Oesterr.

*

GOETHE UND DIE LIEBE UND GOETHES DRAMEN *

Von A. Z.

Was für Homer der heidnische Götterglaube, was für Klopstock die Vorstellungen des Christentums: ein Element, durch das sich ihre Dichtungen über ein gewöhnliches Abbild der alltäglichen Wirklichkeit erheben und von einer idealen Welt durchtränkt, beseelt erscheinen, das ist für Goethe seine Auffassung der Liebe im weitesten Sinne.

Das Kapitel «Goethe und die Liebe» hat schon vielfache Bearbeitung gefunden; das Verdienst, gezeigt zu haben, daß für Goethe die Liebe nicht *eine* Eigenschaft seines Wesens ist neben anderen, sondern der Grundzug seines ganzen Dichtens und Denkens, daß sie seine Religion ist, daß alle seine Schöpfungen erst dann die richtige Würdigung erfahren, wenn man sie von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, gebührt den eingangs erwähnten Schriften Schröers.

Zeigt sich der Charakter von Goethes Anschauung von der Liebe naturgemäß vor allem in seinen Verhältnissen zur Frauenwelt, so geht sie doch immer mehr in jene spinozistische Weltliebe über, bei der sich das Individuum selbst vergißt und im Aufgehen in das All seine Seligkeit findet.

Es ist nichts leichter, als Goethes Verhältnisse zu den Frauen in ein falsches Licht zu rücken. Es muß ja auch besonders die Frauenwelt beunruhigen, wenn man hört, Goethe habe in seinem Leben *zehnmal* leidenschaftlich geliebt. Erwägt man aber den Kern aller dieser Liebesverhältnisse, so kommt man alsbald von jeder Anklage zurück. Von einer frivolen, die Frau erniedrigenden Auffassung der Liebe kann bei Goethe durchaus nicht die Rede sein. Er sucht in der Frau diejenigen Seiten des menschlichen Geistes, die dem Manne abgehen: natürliche Anmut, immerwährende Frische und Kindlichkeit. Das ist für ihn das «Göttliche im Weibe», das «Ewigweibliche», zu dem er verehrungsvoll emporblickt und in dieser Verehrung des geliebten Wesens, sein eigenes Selbst vergessend, aufgeht. Die Geliebte verklärt sich in seiner Phantasie zu einem Traumwesen, das dann freilich nur in seinem Innern lebt und über die Wirklichkeit weit hinausgeht. Die letztere reichte auch nicht aus, seinen gewaltigen Geist zu befriedigen. Er suchte nach Vertiefung aller Empfindung, nach aufregenden, den ganzen Menschen in Anspruch nehmenden Erlebnissen. Er mußte selbst schaffen, was der Wirklichkeit dazu fehlte. Ein Liebesverhältnis mußte erst die Gestalt einer poetischen Fiktion annehmen, damit es geeignet war, der ganzen Menschheit Glück und Weh auf seinen Busen zu häufen. Dichtung und Wahrheit verschmilzt ihm in solchen Momenten in Eins, die Liebe übergießt ihm das Tatsächliche mit einem poetischen Zauber, er lebt sich in eine ideale Situation hinein,

* «Goethe und die Liebe.» Zwei Vorträge von K. J. Schröer, Heilbronn, 1884. – Goethe's Dramen erster und zweiter Band in Kürschner's «Deutscher National-Literatur». Herausgegeben von K. J. Schröer.

in einen poetischen Traum und – eine dichterische Schöpfung entsteht naturgemäß in seinem Geiste.

In den angeführten Schriften führt uns Schröder in den Geist einer Reihe Goethescher Dichtungen an der Hand der dargelegten Anschauungen ein. Die Schrift «Goethe und die Liebe» (Seite 1 bis 26) zeigt uns zuerst, wie eines der bedeutsamsten Verhältnisse des Dichters, das zu Lili, ihm Veranlassung zur «Stella» gab. Dieses Verhältnis führte sogar bis zur Verlobung. Aber gerade dieser Ernst der Situation weckte Goethe aus seinen Träumen, er wird die Wirklichkeit gewahr – und erkennt die Notwendigkeit, sich von Lili zu trennen. Bei Betrachtung seines neuen Liebesglückes mochte wohl der Gedanke an sein Losreißen von der als Straßburger Student von ihm geliebten Friederike in Sesenheim besonders lebhaft vor seiner Seele aufgetaucht sein. Damit war das Problem gegeben, das «Stella» lösen sollte: zwei Frauen sind von einem Manne angezogen, jede hat den Anspruch, ganz sein zu sein. Ein Seitenstück zu Werther, wo zwei Männer einer Frau gegenüberstehen.

In dem zweiten Teil der Schrift: «Goethe und Marianne Willemer» (Seite 27 bis 63) sehen wir, wie ein Verhältnis der zartesten Natur noch im Alter den Dichter zu einem der größten und schönsten Werke unserer Literatur, zu seinem «West-östlichen Diwan» begeisterte.

Von «Goethes Dramen» enthält der erste Band die kleinen Jugenddichtungen Goethes. Eine durchgreifend neue Anordnung der Dramen fällt hier in die Augen, bei der alles zusammengestellt erscheint, was aus einem gleichen Bedürfnisse des Dichters hervorgegangen ist, so daß wir ein Gesamtbild Goetheschen Wirkens und Lebens erhalten, in dem jede kleinste Schöpfung an ihrer gehörigen, in Goethes ganzer Natur begründeten Stelle erscheint. Der erste Band umfaßt Bekenntnisse, Puppenspiele, Fastnachtspiele und Satiren. Bekenntnisse sind poetische Beichten Goethes, die für ihn die Bestimmung hatten, sein bedrängtes Inneres zu befreien, wenn es aus einem aufregenden, erschütternden Erlebnis gedrückt und oft wohl auch schuldbewußt hervorging. Die Laune des Verliebten ist ein *Bekenntnis*, in dem er Buße tut für die Torheit, die er als Leipziger Student gegenüber Käthchen Schönkopf begangen; er hatte sie erst leidenschaftlich geliebt, dann aber ohne Not gequält, ja aus dieser Quälerei der Geliebten sogar eine Unterhaltung gemacht. In welchem Sinne «Stella» ein Bekenntnis ist, haben wir gesehen. Aber auch die «Geschwister» gehören in diese Reihe. Dieses kleine, seelenvolle Stück ist eine Verklärung seines edlen Verhältnisses zu der Besänftigerin seines Herzens, zu Frau v. Stein, an deren ruhigem, resignierendem Wesen sich sein «Sturm und Drang», seine Leidenschaftlichkeit beruhigte, die er nach Weimar mitbrachte.

Der übrige Teil dieses Bandes («Das neu eröffnete Puppenspiel», «Satyros», «Hans-Wursts Hochzeit», «Prolog zu Bahrdr», «Götter, Helden und Wieland», «Triumph der Empfindsamkeit», «Die Vögel») zeigt uns Goethes selbstloses Wesen, das in der Natur, in der Wirklichkeit stets das Echte, Ursprüngliche sucht

im Kampfe gegen Verfälschung der Natürlichkeit durch Mode, Pedanterie, engherzige Anschauung usw. Die Naturschwärmerei, die in Charlatanismus ausartet, der aufdringliche Parasitismus, der sich an hervorragende Persönlichkeiten herandrängt, in alle Herzensangelegenheiten mischt, um seinen niedrigen Zwecken zu dienen, werden im «Satyros», beziehungsweise im «Pater Brey» geißelt. Die Empfindsamkeit, die eine Krankheit der Zeit (das Siegwartfieber) bildete, findet im «Triumph der Empfindsamkeit» ihre Abfertigung. Klopstocks moralisierendes Pathos wird im sittenrichterlichen Schuhu in den «Vögeln» verspottet. Wieland wird in «Götter, Helden und Wieland» der Text gelesen, weil er dem deutschen Publikum in seiner «Alceste» und im «Teutschen Merkur» eine Karikatur der alten Götter und Helden vorgeführt. Ein Gesamtbild der literarischen Zustände des damaligen Deutschlands bieten: «Das Jahrmarktsfest von Plundersweilen» und «Das Neueste aus Plundersweilen».

Der zweite soeben erschienene Band dieser Dramenausgabe enthält Goethes Operntexte mit vorangestellter Abhandlung über Goethes Verhältnis zur Musik. Der große Lyriker, der leidenschaftliche Goethe, in dem es stets sang und klang, konnte nicht ohne Berührungspunkte mit dieser Kunst bleiben. Es ist rührend, zu sehen, wie er, ohne eigentliche Begabung für Musik, dieser Kunst Aufgaben stellte, die keiner der vielen mit ihm in näherer Beziehung stehenden Musiker zu lösen vermochte. «Seine intensive Teilnahme an der Entwicklung dieser Kunst tritt so mächtig hervor in seinem Leben, daß der *unmusikalische* Goethe oft wie der einzige Musiker in der Wüste erscheint, auch in dieser Hinsicht hinausgehend über seine Umgebung.» Er wußte der Musik Texte zu liefern von der Art, daß Beethoven sagen konnte, «es läßt sich keiner so gut komponieren wie er».

Sowohl die im ersten Bande enthaltenen kleineren Schöpfungen als auch diese Singspiele («Erwin und Elmire», «Claudine», «Lila», «Jery und Bätely», «Die Fischerin», «Scherz, List und Rache», «Die ungleichen Hausgenossen», der «Zauberflöte» zweiter Teil) fanden bisher beim gebildeten Publikum wenig Beachtung. Sie traten neben den größeren Schöpfungen des Dichters in den Hintergrund. Die Goethe-Forscher haben sie bisher zu nichts anderem als zu Betrachtungsgegenständen für den Literarhistoriker zu machen gewußt. In dieser Ausgabe werden sie durch die liebevolle Hingebung des Herausgebers an den großen Dichter für die Gebildeten erst gewonnen. Alles erscheint im Zusammenhange, verbunden durch die Anschauung des gewaltigen Wesens Goethes.

Eine Gesamtdarstellung des Lebens und der Schriften Goethes, von dem Geiste durchdrungen, der diese Ausgabe auszeichnet, wäre ein nationales Gut, das mächtig fördernd auf das deutsche Volk wirken müßte.

Wien, Mittwoch, «*Deutsche Zeitung*», 24. Dezember 1884

*Entwurf zu einer Kritik über einen Vortrag von Karl Julius Schröer
zu Goethes Todestag am 22. März 1889*

Am 22. März, als am Todestag Goethes, hielt Prof. Schröer im hiesigen Goetheverein einen Vortrag über das Thema «Über Goethes: ‹Wir heißen's frommsein› (aus ‹Trilogie der Leidenschaft›)». Die Ausführungen galten vor allem Goethe, dem Menschen. Landläufigen Urteilen, die sich immer bestreben, Goethe in dieser oder jener Richtung herabzusetzen, sollte einmal gründlich begegnet werden. Goethes Liebesleben namentlich, das eine rohe Anschauungsweise gern als das eines Lebenswandels hinstellen möchte, wurde in das rechte Licht gesetzt, als das des hochstehenden, selbstlosen Idealisten, für den Liebe die einzige Leidenschaft ist, die frei von Selbstsucht ist. Goethes Liebe ist die echt deutsche, die durchdrungen ist von der edelsten Ansicht über weiblichen Wert, nicht die selbstische, die in niedrigen Trieben ihren Ursprung hat. Die frivolen Witze über platonische Liebe verfangen Goethe gegenüber nicht, «er war mit ihr nicht nur bekannt, sondern vertraut». Auch Goethes Stellung zur Religion fand durch Schröer eingehend Beleuchtung. Er war nicht fromm im Sinne einer positiven Religion, er vermochte es nicht, den Gott irgend einer Konfession zu dem seinigen zu machen; aber er war fromm in dem Sinne, daß er in allem Irdischen, in der gesamten Wirklichkeit ein Göttliches anerkannte, verehrte, ja durch die Dichtung zu verkörpern, durch die Wissenschaft zu verkörpern suchte. Auch das vielbesprochene Kapitel «Goethe als Höfling» ward gebührend behandelt. Goethes freies Wesen dem Herzog von Weimar, wie überhaupt dem ganzen Hof gegenüber, seine tief sarkastischen Schilderungen des Hoflebens im 2. Teil des Faust kannten oder verstehen die nicht, die Goethe als Höfling hinstellen wollen. Endlich zeigte Schröer, wie Goethes Dichtung nur eben das Spiegelbild seiner edlen, hohen Menschennatur ist, die endlich schon einmal die ganze Nation verehren und anerkennen sollte, statt sie fortwährend herabziehen und an ihr nörgeln zu wollen.

*

Die tiefe Einsicht in die Natur Goethes gibt Schröer den Maßstab zur Beurteilung der Einzelheiten an die Hand, so daß unter seiner Behandlung die Tatsachen je nach ihrer größeren oder geringeren Bedeutung sich zu einem Gesamtbilde des Geistes Goethes vereinigen. Die bloße Kenntnis der Tatsachen gibt ein solches Bild nicht, weil ihre Wertschätzung nicht in ihr, sondern in ihrer Beziehung zur Natur Goethes liegt.

Alles Denken sucht den *Geist in der Natur*; der Wissenschaft ist die Welt des Wirklichen ein Ding, bei dem sie nicht stehen bleiben kann, ein Durchgangspunkt, durch den sie fortgehen muß zu dem Wesen der Dinge, das nur als *Idee* zu erfassen ist. Nur indem der Menschegeist diese Wirklichkeit überschreitet, die Schale zerschlägt und bis zum Kern dringt, wird ihm offenbar, was diese Welt im Innersten zusammenhält. Nimmermehr kann uns am einzelnen *Naturgeschehen*, nur am *Gesetze*, nimmermehr am *Individuum*, nur an der *Allgemeinheit* Befriedigung werden. In seinem Innern baut sich der Mensch eine Welt auf, die seinen geistigen Bedürfnissen entspricht, der jene Harmonie eigen, nach der sein Geist verlangt, der jene strenge Logik innewohnt, die er erstrebt. Nie ist die äußere Natur so, wie sie sich uns unmittelbar darbietet, in der Lage, uns das zu erfüllen. Nur der in die Tiefe dringende Blick des sonnenhaften Auges sieht die geistige Sonne, die hinter den Erscheinungen lebt und waltet. Die unmittelbare Erscheinung erscheint uns entgöttlicht. Deshalb konnten die Zeiten mit vorherrschend theologisierender Richtung *nie* eine Ästhetik begründen.

Die Ästhetik kann nur jener Zeiten Kind sein, wo dem Menschen in der Kunstpflege eine *hohe Aufgabe* erscheint, wo ihm die Kunst zur hohen Tochter des Himmels wird, die eine göttliche Sendung zu erfüllen hat. Wenn uns in jeder *einzelnen Erscheinung der Natur* schon das göttliche Walten in seiner ganzen Intensität erscheint, was kann der Kunst für eine Aufgabe zufallen? Das Göttliche müßte in seiner hehrsten Form, als Idee erkannt werden, um auch der *Erscheinung des Einzelnen* ihren rechten Platz im Systeme unserer Weltanschauung anzuweisen. Der intuitive Geist sieht zwar im Besonderen das Allgemeine, im Individuum die Idee, aber nur weil er, während sein Blick ganz im Realen bleibt, mehr *in* diesem sieht, als die bloßen Sinne vermögen. Es geht ihm an der Einzelercheinung *die Idee* auf, weil er nicht bei dem Individuum als solchem stehen bleibt.

Der Künstler *schafft* das Individuum um, er verleiht ihm den Charakter der Allgemeinheit; er macht es aus einem bloß Zufälligen zu einem Notwendigen, aus einem Irdischen zu einem Göttlichen. Nicht der *Idee* sinnliche Gestalt zu geben, ist die Aufgabe des Künstlers, nein, sondern das Wirkliche im idealen Lichte erscheinen zu lassen. Das *Was* ist der Wirklichkeit entnommen, darauf aber es kommt nicht an, das *Wie* ist Eigentum der gestaltenden Kraft des Genius, und *darauf kommt es an*.

Indem das Individuum herausgerissen erscheint aus dem Gefüge des Weltganzen und nun *seine* freie Idealität entfalten kann, erscheint es uns wesentlich anders denn in der Realität, und obwohl es uns in seiner Wahrheit erscheint, so ist diese Wahrheit der Naturgesetzlichkeit gegenüber doch Schein. Das Naturnotwendige wird zum Ethischen im Drama, da doch das Wirken der Menschheit nicht ethisch, sondern *historisch* genannt werden muß. Das Schöne ist kein *Mikrokosmos*, und ein solcher wäre auch nicht *schön*. Denn gerade in dem Übertreffen seiner selbst beim Individuum in bezug auf Eigenschaften und Größe liegt das Schöne. Wir empfinden das als eine *Vollkommenheit*, die uns an dem Weltall nicht erheben kann, weil sie da einfach selbstverständlich ist.

ZU DEN BRIEFEN VON RUDOLF STEINER UND MARIE VON SIVERS AN EDOUARD SCHURÉ

Rudolf Steiner nimmt Bezug auf den Besuch, den er und Marie von Sivers im September 1906 Schuré in dessen Sommerhause in Barr im Elsaß abgestattet hatten. Die erste Begegnung zwischen den beiden Männern hatte im gleichen Jahre, im Mai, bei Gelegenheit des Theosophischen Kongresses in Paris stattgefunden. Vorangegangen war ein mehrjähriger Briefwechsel zwischen Marie von Sivers und Edouard Schuré. Marie von Sivers hatte bei ihren Studienaufenthalten in Paris vor der Jahrhundertwende Schurés Werke, vor allem «Die großen Eingeweihten» kennen gelernt. Als ein nach einer neuen Geistigkeit suchender Mensch fühlte sie sich durch diese Werke in bedeutsamer Weise angesprochen. Rudolf Steiners Charakteristik von Schurés Schaffen im nachstehend wiedergegebenen Brief zeigt, welche Bedeutung er ihm beimaß. Nach der Lektüre von Schurés Drama «Die Kinder des Lucifer» wandte sich Marie von Sivers an den Dichter mit der Bitte, dieses Werk übersetzen zu dürfen, worüber Schuré sehr erfreut war.

«Die Korrespondenz mit Edouard Schuré hatte sich bald zu einem lebhaften Gedankenaustausch gestaltet, während welchem der Dichter seiner dankbaren Verehrerin einen Einblick gewährte in die verschwiegenen Stätten seiner Seele, die innere Verlassenheit jener Zeit schildernd und für das Verständnis seinen dramatischen Bestrebungen gegenüber warmen Dank aussprechend. Er konnte auch manches Interessante schildern aus seinen Erfahrungen innerhalb der Theosophischen Gesellschaft, in welcher er noch H. P. Blavatsky kennen gelernt hatte. Er hatte sich von der Gesellschaft zurückgezogen, weil sie in ein zu enges Fahrwasser geraten war . . .» So schrieb Frau Marie Steiner in dem unveröffentlichten Entwurf eines Aufsatzes aus dem Jahre 1929.

In Barr machte Rudolf Steiner Schuré Mitteilungen über seinen Lebensgang, welche dieser dann zur Einleitung seiner französischen Übersetzung von «Das Christentum als mystische Tatsache» umarbeitete. Damals wurde auch die Aufführung von Schurés «Das heilige Drama von Eleusis» am Münchener Kongreß 1907 besprochen. Von dieser Aufführung, der Schuré selbst nicht beiwohnte, handelt der folgende Brief von Marie von Sivers, geschrieben in München am 26. Mai 1907, das heißt nach dem Kongreß. Der ganze Briefwechsel fand auf Französisch statt. In der Übersetzung kann das Originelle und Spontane des Stils von Marie von Sivers nicht richtig in Erscheinung treten. Sie beherrschte die französische Sprache hervorragend, ohne sich aber durch ihre Starrheiten einengen zu lassen; sie zwang die Sprache gewissermaßen dazu, dasjenige auszudrücken, was ihr vorschwebte. Zu der Aufführung von «Das heilige Drama von Eleusis» sei im übrigen noch auf Marie Steiners Vorwort zu der deutschen Übersetzung des Dramas, Dornach 1939, hingewiesen.

Robert Friedenthal

RUDOLF STEINER AN EDOUARD SCHURE

München, 20. Dezember 1906

Hochverehrter Freund!

Seit den schönen Tagen in Barr folgte für mich unausgesetzt Reise auf Reise. Nur darin suchen Sie die Erklärung, daß Sie diesen Brief erst heute erhalten. Zunächst lassen Sie mich es aussprechen, mit wie tiefer Befriedigung mich jene schönen Tage erfüllt haben. Die Vorlesung der Teile Ihres projektierten Werkes war für mich ein Ereignis, an das sich mir die herrlichsten Hoffnungen knüpfen. Die Welt- und Lebensauffassung, von welcher eine neue Vergeistigung unserer Kultur erwartet werden muß, wird da in eine Form gegossen, tritt [in] einer solchen Anschauungshöhe und künstlerischen Anschauungsart auf, wie es sein muß, wenn der Weg aus der Gegenwart in die Zukunft gefunden werden soll. Es wird eine hoch zu schätzende Gabe für unsere Zeit sein, dieses Buch. Sie wissen aus den Mitteilungen von Frl. v. Sivers und aus meinen eigenen, welchen Schatz ich in Ihren Werken sehe. Mir erscheinen sie viel wichtiger als diejenigen, welche unmittelbar von der sogenannten theosophischen Bewegung ausgegangen sind. Und ich muß das mir von den erhabenen Meistern der Rosenkreuzerbewegung eröffnete Weisheitsgut viel schöner in diesen Werken finden als in denen der theosophischen Bewegung, weil es in den letztern vielfach wie in gebrochenen Strahlen erscheint, bei Ihnen sich aber rein durch die so edel-künstlerische Gestalt hindurch in seiner Wahrheit zeigt. Deshalb war mir die Teilnahme an Frl. v. Sivers sorgfältiger Übersetzung der «Großen Eingeweihten» etwas so befriedigendes. Auch dieses Buch ist nun fertig, und es wird vielen deutschen Lesern bedeutsames geben.

Daß Ihnen die in Barr aufgeschriebenen Übungen etwas sind, ist mir lieb. Sie sind ja im Einklange mit der rosenkreuzerischen Weisheit. Und wenn ich Sie um etwas bitten darf, dann ist es dieses: nicht die Geduld zu verlieren, wenn der Zeitpunkt einer wahrnehmbaren Wirkung auch etwas auf sich warten läßt. Der Weg ist ein sicherer, aber er braucht viel Geduld. In einer kurzen Zeit, wenn der rechte Augenblick dazu sein wird, schreibe ich gewiß die Fortsetzung davon. – Zunächst erfährt man ja die Wirkung nur durch ganz *intime* Vorgänge des Seelenlebens. Und es bedarf eigentlich großer und zugleich subtiler innerer Aufmerksamkeit, um zu verspüren, wie sich die Manifestationen aus einer anderen Welt einstellen. Diese sind sozusagen *zwischen* den sonstigen Ereignissen des inneren Lebens nur zu merken.

Jetzt erst, seit Barr's schönen Tagen, bekomme ich etwas Luft. Frl. v. Sivers und ich benützen ein paar freie Tage, um in Venedig ruhig zu arbeiten. Ihnen, hochverehrter Freund, wollte ich schon von der ersten Reisestation, hier in München, schreiben. Die Gräfin Bartowska soll von Venedig aus das versprochene Schreiben erhalten.

München, 20. December 1906

Hochverehrter Freund!

Seit den Hönen Tagen in Bahr folgte für mich
unausgesetzt Reif auf Reif. Nur darin suchen Sie
die Erklärung, dass Sie diesen Brief erst heute erhalten.
Zunächst lassen Sie mich es aussprechen, mit wie tiefer
Befriedigung mich jene Hönen Tage erfüllt haben.
Die Vorlesung der Theile Ihres projectierten Werkes
war für mich ein Ereignis, an das sich mir die
herrlichsten Hoffnungen knüpfen. Die Welt mit
Lebensauffassung, von welcher eine neue Vergünsti-
gung unserer Cultur erwartet werden muß, wird
da in eine Form gegossen, tritt einer solchen An-
schauungshöhe und künstlerischen Auffassungsart
auf, wie es sein muß, wenn der Weg aus der
Gegenwart in die Zukunft gefunden werden soll.
Es wird eine hoch zu schätzende Gabe für unsere

Als ein schönes Ereignis des Münchener Kongresses wäre es anzusehen, wenn Ihre «Eleusinien» aufgeführt werden könnten. Die Schwierigkeiten sind immerhin große. Und ich werde mir alle Mühe geben. Ein würdiger Komponist ist gegenwärtig in Deutschland schwer zu finden. Doch wir wollen sehen. Gewiß wäre es schön, wenn eine Übersetzung in Versen geleistet werden könnte. Doch so viel ich die heutigen Verhältnisse in Deutschland übersehe, wird das nicht möglich sein. Die Höhe, auf der das ganze stehen muß, könnte darunter leicht leiden. Deshalb bin ich der Ansicht, daß eine *würdige* Prosa besser sein wird. Bezüglich der Demeterscene, über welche Frl. v. Sivers Ihnen geschrieben hat, werde ich mir erlauben, Ihnen in einem nächsten Briefe Vorschläge zu machen. Ich sehe vor mir die Art, wie diese Scene auch noch in den späteren Eleusinien wirklich vor sich ging. Es war das Ganze in wunderbare symbolische Heiligkeit getaucht. Erst jetzt kann ich beginnen, ernstlich mich mit den Vorbereitungen zum Kongreß zu befassen. Deshalb werde ich auch erst jetzt mit meinen Vorschlägen kommen können. Natürlich *muß* der Hauptgedanke sein, Ihre herrliche Schöpfung nur dann zu bringen, wenn wir es würdig tun können. Beim Komponisten wird mein Gesichtspunkt sein, jemanden zu finden, der auf Ihre großen Intentionen eingehen kann.

Ihrer verehrten Frau Gemahlin empfehle ich mich zum Besten; Ihnen selbst sende ich schönsten Weihnachtsgruß und bin in

hingebungsvoller Verehrung
Ihr
Rudolf Steiner

Bis zum 2. Januar: Hôtel de l'Europe Venezia (Venedig) –

MARIE VON SIVERS AN EDOUARD SCHURE

München, den 26. Mai 1907

Dies ist der erste Tag, an dem ich ein paar ruhige Stunden in meinem Zimmer habe, bald werden die Menschen hereinströmen, aber ich versuche, Ihnen bis dahin wenn nicht ein Aperçu, so doch wenigstens einige Mitteilungsfetzen zu geben. Mein langes Schweigen vor dem Kongreß war mir selbst am schmerzlichsten. Ich habe nicht gewagt, Sie zum Kommen zu veranlassen, denn wenn die Veranstaltung mißglückt wäre, so hätten Sie peinliche Momente erlebt und eine lange Reise mit Strapazen auf sich genommen, um unangenehme Eindrücke zu empfangen. Und dann wußten wir wirklich bis zum letzten Moment nicht, ob wir es schaffen würden. Die Widerstände waren sehr groß. Sie müssen bedenken, daß die Schauspieler aus verschiedenen Städten kamen und sich erst sehr spät zusammenfinden konnten. Von zwei Damen, welche wir als unsere Sterne betrachteten und die in den Rollen von Persephone und Hekate Ausgezeichnetes versprochen, mußte die eine fort, um eine Schwägerin in Brüssel zu pflegen, die plötzlich wahnsinnig geworden war; die andere wurde selbst nervenkrank, und während einer Woche hatten wir sie hier, ohne sie ihrer Mutter schicken zu können, von welcher sie die Krankheit geerbt hat und von der sie ihr ganzes Leben hindurch gequält worden ist. Schließlich mußte man sie in eine Irrenanstalt bringen, es war wirklich eine Katastrophe. So waren die Chancen für das Gelingen der Aufführung sehr gering geworden. Nach manchem Zögern entschlossen wir uns, es mit einem sehr armen jungen Mädchen zu versuchen, die ein überaus schweres Leben hat und in Momenten der Niedergeschlagenheit ganz hoffnungslos wirkt, weil es ihr an Energie fehlt. Sie setzt sich dann hin, legt die Hände in den Schoß und sagt: «Ich kann's mir nicht bieten.»* Glücklicherweise konnte sie sich die Rolle der Persephone «bieten». Das war die Frage gewesen. Dann sah man den Funken, der früher in ihr schlafend gelegen hatte, sich entzünden, und sie wurde jeden Tag glücklicher. Die zuerst sehr schwache Stimme, die ihr immer in die Brust herunterrutschte, wuchs mit jedem Tage; aber erst in der letzten Woche konnten wir sicher sein, daß man sie verstehen würde. Noch jetzt ist dieses junge Mädchen ganz verklärt und sie hat noch immer die Allüren einer Prinzessin. Diese Tage werden die schönsten ihres Lebens gewesen sein. Im ganzen waren die Proben eine Quelle des Entzückens und der Harmonie für viele. Wir hatten stets eine ganze Anzahl von Zuhörern, die nie genug bekommen konnten und die das Stück so schön fanden, daß sie es jeden Tag hätten hören mögen. Die Nymphen und die Phantome waren sehr eifrig, gaben uns aber viel zu tun. Alle diese Leute hatten nie gespielt. Außer

* Im Text in deutscher Sprache.

Triptolem, der Berufsschauspieler ist, aber Mitglied der Gesellschaft, und mir, die ich seinerzeit in Liebhabertheatern mitgewirkt habe, hatte keiner von unseren Leuten je das Rampenlicht gesehen. Der Enthusiasmus hat alles ersetzt. Metanira war enttäuschend. Diejenige, welche diese Rolle spielen sollte, mußte die der Hekate übernehmen, und die neue Darstellerin, eine sehr gescheite Dame, zeigte keinerlei Bühnenverständnis. Die Rolle des Triptolem war zunächst einem jungen Mann anvertraut worden, der sehr gerne spielen wollte, durchaus sympathisch, aussehend wie ein Ephebe, aber so trostlos in seinen Gesten und in seiner Sprache so unfähig jeglichen Aufschwungs, daß wir während einiger Zeit glaubten, die Sache sei netwegen aufgeben zu müssen, bis der Schauspieler kam, der ursprünglich den Pluto spielen sollte und der ihn mit gutem Erfolg ersetzt hat. Dionysos war ein reizendes junges Mädchen, halb Italienerin, halb Polin, die als Letzte erschien und zunächst mit einem Akzent sprach, der uns zusammenfahren ließ. Sie war zwar nett, aber äußerst ungeschickt, und die Schlußapotheose war in Gefahr, ihretwegen ins Wasser zu fallen. Man mußte also alle Tage intensiv mit ihr arbeiten und ihr das Wesen der deutschen Aussprache beibringen. Hierdurch geriet meine Stimme, nachdem ich sie bereits durch einen Husten und das dauernde Sprechen bei den Proben erschöpft hatte, in einen solchen Zustand, daß ich während der letzten Woche völlig heiser war und fürchtete, bei der Aufführung nicht sprechen zu können, zumal da ich keine Möglichkeit hatte, mich zu pflegen und mich den ganzen übrigen Verpflichtungen zu entziehen. Abgesehen von meinen Obliegenheiten als Sekretärin der Deutschen Sektion und des Kongreß-Bureaus hatten wir, nur für diese Aufführung, einrichten müssen: zwei Mal-Ateliers (für die Kulissen), ein Schneider-Atelier (selbst die Kostüme wurden alle nach Angaben von Dr. Steiner von unseren Mitgliedern gemacht), schließlich zwei weitere Ateliers, wo unsere Maler für die Ausschmückung des Saales (des späteren Tempels, nach den Zeichnungen von Dr. Steiner) arbeiteten. Das gab ein Hin und Her wie in einem Ameisenhaufen – überall eine fiebrige Hast, denn man hat sich in die großen Ausgaben erst gestürzt, als man wirklich sicher war – mehr oder weniger –, daß man spielen könnte.

28. Mai

Herr Stavenhagen (der übrigens kein Holländer ist) hatte seine Musik erst drei Tage vor der Aufführung fertig und zu dem vorgesehenen Schlußchor ist er überhaupt nicht mehr gekommen. Die Musik war jedoch schön; ich weiß nicht, wie es die Ausländer gefunden haben, die Deutschen fanden jedenfalls, daß es «wie Sphärenharmonie» gewesen sei. Und die Schauspielertruppe fand es auch sehr schön: würdig, stark und ätherisch – durchaus religiös.

Ich glaube, daß es für die Dichtung von Vorteil war, daß sie nicht mit Musik gemischt wurde. Durch die schönen Vorspiele wurde eine religiös-gesammelte Stimmung hervorgerufen; dann herrschte das Wort allein und die Idee konnte umso klarer hervortreten.

Die Deutschen waren wirklich begeistert, sie haben nicht banale Komplimente gemacht, aber sie waren durch das Drama selbst zutiefst ergriffen und haben uns dringend um eine Wiederholung gebeten; das war jedoch nicht möglich. Die Ausländer waren wohl kritischer und kühler, aber wie Sie es selbst schon geahnt haben, war eine große Anzahl von ihnen mit durchaus feindseligen Gefühlen gekommen, entschlossen, sich dem fortschrittlichen Geist zu widersetzen, mit Ironie zu behandeln, was ihr Verständnis übersteigt, und alles abzuweisen, was sie für unorthodox halten. Es war aber eigenartig zu beobachten, wie der Widerstand nach und nach sich verringerte, und manche waren schließlich ergriffen. Die Blechs und Mr. Pascal* werden ihre reservierte Haltung gewiß nie aufgeben, aber der letztere ist ganz am Ende seiner Kräfte, und die Blechs sind außerordentlich engstirnig; auch glaube ich, daß es ihnen einen merkwürdigen Eindruck gemacht hat, daß wir die Bedeutung Ihres Werkes so stark betonen, während sie durch ihre englische Erziehung wohl daran vorbeigegangen sind. Ihre Gefühle sind daher sehr gemischt.

Mit Recht erkannten Sie die Hand von Dr. Steiner in der Übersetzung. Ich weiß nicht, warum Herr Sauerwein** Ihnen gesagt hat, daß sie von mir ist. Ich kenne Herrn Sauerwein übrigens nicht, habe ihn nie gesehen. Herr Steiner hat mir von ihm gesprochen als von einem Theosophen, den er einmal in Wien kennen gelernt hat, der am Tage der Aufführung am Kongreß war und mit Ihnen bekannt ist. Da er nach Paris ging, bat er ihn, Sie von uns zu grüßen. Vielleicht hat Herr Sauerwein auf dem Büchertisch die zwei Werke gesehen, welche ich übersetzt habe, und daraus geschlossen, daß ich auch die Übersetzerin des «Heiligen Dramas» bin.

Ich habe die Prosa-Übersetzung gemacht und erst hier, im Laufe des letzten Monats, ist Herr Steiner an die Arbeit gegangen, um sie in Rhythmen zu bringen. Unter welchen Schwierigkeiten! Ständig wurde er unterbrochen, man verlangte ihn dauernd. Er ging weg, kam wieder für fünf Minuten, setzte seine dichterische Arbeit fort und ging dann wieder, von einem andern gerufen. Er hat in allen Künsten und in allen Handwerken gearbeitet, alle angeleitet: Maler, Bildhauer, Musiker, Schreiner, Tapezierer, Schauspieler, Schneiderinnen, Theaterarbeiter, Elektriker . . . Wenn er das nötige Material und die Arbeiter zur Verfügung gehabt hätte, so hätte er in kurzer Zeit etwas Fabelhaftes zuwege gebracht: den Tempel der Zukunft. So konnte er nur Ideen skizzieren, aber sie werden befruchtend wirken.

* Prominente französische Theosophen.

** Jules Sauerwein, der u. a. die «Geheimwissenschaft» übersetzte.

Mit alledem konnten die letzten Szenen des Dramas erst in einem Moment fertiggestellt werden, welcher mir schon höchst kritisch schien. Ich hatte wohl das Vertrauen, daß man es schaffen würde, aber darauf mochte ich mich nicht verlassen, es wäre tollkühn gewesen. Es hätte mich zugleich erfreut und erschreckt, wenn Sie geschrieben hätten, daß Sie kommen, aber Sie dazu zu ermutigen, wagte ich nicht. Man möchte ja nicht die schützenden Geister herausfordern, sondern nur vorsichtig ihre Hilfe erbitten. Was mich am meisten erstaunt hat, ist, daß ich für die Aufführung meine Stimme wiedergefunden habe – so ruhig und sicher, wie wenn sie nie durch Husten gequält und durch die Müdigkeit erschöpft gewesen wäre.

Kassel-Wilhelmshöhe, 17. 6. 1907

Gehrter Herr!

Ich bin beschämt durch Ihre beiden letzten Briefe und bedaure lebhaft, Ihnen nicht diese in München geschriebenen Blätter gesandt zu haben, von denen ich glaubte, daß ich sie noch in allen Einzelheiten würde ergänzen können. Aber jeder Tag brachte etwas Unerwartetes. Für den Zyklus Dr. Steiners in München waren etwa zweihundert Personen dageblieben, die uns einfach in Stücke rissen. Es war sehr schwierig abzureisen. Die letzten Tage hatten wir um neun Uhr abends noch zehn Personen, die darauf warteten, empfangen zu werden. Wenn wir, wie auch in diesem Falle, den Morgenzug nehmen, so packen wir unsere Koffer zwischen zwei und sechs Uhr morgens, ohne ins Bett zu gehen. Direkt vom Zuge ging Herr Steiner dann zu einem öffentlichen Vortrag in Leipzig, ein anderer folgte am nächsten Tage. Ich blieb einen Tag lang wie tot auf einer Chaiselongue.

In Berlin erwartete mich eine sehr anstrengende Arbeit, die mich zwang, alle meine Papiere in Schränken zu versorgen und den ganzen Tag auf den Beinen zu sein. Unsere Wohnung war viel zu eng geworden für alles, was sich dort abspielt. Schon vor München war mir das Vergnügen zuteil geworden, Mauern durchschlagen, Wände tapezieren zu lassen usw. Jetzt mußte ich den Umzug machen, für welchen die fünf Tage in Berlin ganz unzureichend waren, zumal wir ständig von Leuten belagert sind, die Lieferanten nichts beizeiten lieferten und die Arbeiter außerdem noch streikten. Am Morgen des 15. Juni mußten wir den Zug nach Kassel nehmen, wo jetzt ein zweiwöchiger Zyklus stattfindet. Hier ist es friedlich. Man hat uns in dem schönen Park von Wilhelmshöhe gut untergebracht. Meine Mutter und meine Schwester sind mit uns. Ich kann endlich meine in allen Hin und Hers schrecklich vernachlässigte Kor-

respondenz wieder aufnehmen. Wohl sind uns viele Theosophen hierher gefolgt, aber es gibt nicht diese fiebrige Hast, aus der normalerweise unser Leben besteht. Ich sollte Ihnen nicht von diesen Dingen sprechen, denn es scheint mir, daß Sie das ganz außer Atem bringen muß: es erscheint Ihnen gewiß im Widerspruch zu der Zurückgezogenheit, die dem Mystiker frommt. Aber Herr Steiner ist immer ruhig und konzentriert, selbst inmitten der nervenzerreibendsten Hetze. Und ich muß zweifellos durch diese Schule gehen. Am 1. Juli gedenken wir wieder in Berlin zu sein, wo ich weiter einrichten und noch eine Wand durchbrechen lassen muß. Dann träumen wir davon, uns vom 15. Juli bis zum 1. September unsichtbar zu machen.

Dies ist absolut notwendig, damit Herr Steiner wieder seine literarischen Arbeiten ein wenig voranbringen kann, es ist auch unerlässlich, um sich vom Betrieb etwas auszuruhen. Ich bin sehr froh, daß Herr Steiner auch dieser Ansicht ist, denn ich glaube nicht, daß man in dieser Weise ohne Unterbrechung fortfahren könnte.

Wenn wir allein sein wollen, müssen wir aber Deutschland verlassen und unseren Aufenthaltsort niemandem verraten. Ich habe bereits auf dringende Fragen die Antwort gegeben: «Wir gehen in die Versenkung.» Dann seufzt man: «Wenn sie nur nicht zu lange wird, die Versenkung.»*

Ich würde mich freuen, wenn wir Sie, sei es vor oder nach dieser «Versenkung», besuchen könnten. Sie sehen, daß gar keine Rede davon sein kann, daß wir ein größeres Interesse Ihrerseits für unseren Kongreß erwartet hätten. Wir wissen ja, daß dieses Interesse und die Sympathie in ehrlicher Weise vorhanden sind, während so viele Anwesende voller Vorurteile und gegnerischer Gefühle waren. Ihr Geist war durchaus unter uns, stark und beherrschend, und das Gefühl der Zusammengehörigkeit und Übereinstimmung mit Ihnen war ein vollkommenes. Für alle unsere Getreuen sind Sie zu einem vertrauten und geachteten Lehrer geworden. Man hat lebhaft bedauert, daß Sie nicht da waren, und eine Entschließung angenommen, in der man den herzlichen Dank der Versammlung zum Ausdruck brachte, daß Sie Ihre Zustimmung zum Spiel des Mysteriums gegeben haben. So viele haben gesagt: «Es war einfach übermenschlich.»* Die gleiche Entschließung wurde gefaßt in bezug auf Herrn Stavenhagen, dessen Musik ausgezeichnet, von durchaus religiösem Charakter und höchst inspirierend für die Darsteller war (die sie am Tage der Aufführung zum ersten Mal hörten). Mit einer Wagner-Musik wäre das Drama selbst in den Hintergrund getreten; so konnte das Wort sich entfalten.

Ich habe nicht Ihre Adresse von Mont Doré, – ich hoffe, daß man Ihnen meinen Brief nachschickt. Verzeihen Sie mein langes Schweigen, es war ein Schicksal, das jetzt auf mir lastet. Und lassen Sie mich wiederholen, daß mir niemals auch nur die Idee gekommen ist, Ihnen einen Vorwurf daraus zu ma-

* Im Text in deutscher Sprache.

chen, daß Sie nicht am Kongreß waren. Aber jeden Tag habe ich bedauert, Ihnen nicht schreiben zu können. Ich kann mir allerdings nicht den Vorwurf machen, vor der Aufführung zu ängstlich und zögernd gewesen zu sein, denn die Generalprobe hätte Sie zweifellos noch mit Entsetzen erfüllt. Die Beleuchter machten alles verkehrt, aber auch sie sagten ganz ruhig: «Morgen haben wir ja den Doktor unter uns»,* und dann ging auch bei ihnen alles gut.

Hoffen wir, daß es nicht unmöglich sein wird, diesen Versuch zu wiederholen. Und tausend Dank dafür, daß Sie uns das Glück gewährt haben, ein so herrliches Werk spielen zu dürfen. Hoffen wir auf ein baldiges Wiedersehen und auf Ihre baldige Genesung.

Viele Grüße von Herrn Steiner an Madame Schuré und an Sie, ich schließe mich an.

M. Sivers

* Im Text in deutscher Sprache

«WELTENWUNDER, SEELENPRÜFUNGEN UND GEISTESOFFENBARUNGEN»

Im letzten Kapitel des «Lebensganges» spricht Rudolf Steiner von dem künstlerischen Element, das seinem Wirken in München von vornherein einen eigenen Charakter verlieh*. Die Gelegenheit zur ersten Verwirklichung des anthroposophischen Impulses auf dem Gebiet der dramatischen Kunst gab der Jahreskongreß der Föderation Europäischer Sektionen der Theosophischen Gesellschaft, der 1907 in München abgehalten wurde. Im Rahmen dieses Kongresses wurde das von Edouard Schuré rekonstruierte «Heilige Drama von Eleusis» uraufgeführt, das von Marie von Sivers übersetzt, von Rudolf Steiner in freie Rhythmen gebracht und einstudiert worden war. Als Darstellerin der Demeter wies Marie von Sivers «schon deutlich auf die Nuancen hin, die das Dramatische in der Gesellschaft erlangen sollte» («Mein Lebensgang» Kap. XXXVIII). Auch in Schurés Schauspiel «Die Kinder des Luzifer», das 1909 ebenfalls in München uraufgeführt wurde, stellte Marie von Sivers die weibliche Hauptrolle dar. Dieses Werk Schurés hatte bereits 1900 Anlaß zu dem Briefwechsel gegeben, aus welchem in der vorliegenden Ausgabe der «Nachrichten der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung» einiges in Übersetzung wiedergegeben wird. Damals fühlte sich Marie von Sivers von der Lektüre des Schuréschen Schauspiels so stark angesprochen, daß sie sich erbot, es ins Deutsche zu übertragen**. Der zweiten Aufführung der «Kinder des Luzifer» folgte am 15. August 1910 in München die Uraufführung des ersten Mysteriendramas von Rudolf Steiner «Die Pforte der Einweihung». Damit war der Übergang geschaffen von einer Kunst, die noch an überliefertes Mysterienwesen anknüpfte, zu einer neuen, dem Gegenwartsbewußtsein gemäßen Mysterienkunst. An die erste Wiederholung des «Heiligen Dramas von Eleusis» und die darauf folgende Uraufführung des zweiten Mysteriendramas «Die Prüfung der Seele» schließen sich die Mitgliedervorträge «Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistesoffenbarungen» an, die Rudolf Steiner vom 18. bis 28. August 1911 in München gehalten hat.

In dem einleitenden Vortrag wird die eben angedeutete Entwicklung eingehend geschildert. Dabei erinnert Rudolf Steiner auch daran, daß schon sein Eröffnungsaufsatz in der Zeitschrift «Luzifer» vom 1. Juni 1903 an Schurés «Kinder des Luzifer» anknüpfte***. Er unterstreicht gleichzeitig den mitteleuropäischen Charakter der anthroposophischen Geisteswissenschaft und betont, daß eine Fortführung alter Mystik ohne die Aufnahme eines neuen Bewußtseins-elementes den wahren Bedürfnissen des europäischen Kulturlebens ebenso wenig gerecht werden kann wie die äußere Wissenschaft. Mit dieser Feststellung distanziert er sich von den okkulten Manövern, welche die Leiter der Theosophischen Gesellschaft ausgeklügelt hatten, um die Anthroposophie Rudolf Steiners auszuschalten. Der Hinweis auf den ätherischen Christus sollte durch die

* Rudolf Steiner, Mein Lebensgang. Herausgegeben von Marie Steiner. 7. Auflage in Vorbereitung.

** Siehe: Aus dem Leben von Marie Steiner-von Sivers. Biographische Beiträge und eine Bibliographie. Herausgegeben von Hella Wiesberger. 1. Auflage 1956. – Lucifer – Die Kinder des Lucifer. 1. Auflage 1955.

*** Siehe: Luzifer-Gnosis 1903–1908. Grundlegende Aufsätze zur Anthroposophie und Berichte aus der Zeitschrift «Luzifer» und «Luzifer-Gnosis». 2. Auflage 1960 (Erste Ausgabe in dieser Zusammenstellung).

Ausrufung eines angeblich im Physischen erschienenen Christus übertönt werden. Es war eine Spekulation auf die Urteilslosigkeit der großen Mehrheit der Mitgliedschaft. Ein Irrtum ist es zu meinen, diese Vorgänge besäßen nur «geschichtliche» Bedeutung im konventionellen Sinne des Wortes. In Wirklichkeit gehören sie zur Bewußtseinsphänomenologie unseres Zeitalters, und ihr Studium könnte sich auf das Urteilsvermögen förderlich auswirken. Sind es doch seit einem halben Jahrhundert immer wieder die gleichen Probleme, vor die sich die Menschen gestellt finden, sei es im Zusammenleben der Völker, sei es in geistigen und sozialen Auseinandersetzungen im engeren oder weiteren Kreise. Freilich werden die Konsequenzen des Versagens von Mal zu Mal verheerender sein.

So klingt es wie für die unmittelbare Gegenwart gesprochen, wenn Rudolf Steiner die Fragwürdigkeit vermeintlicher Ideale charakterisiert, die in Wahrheit einem im Persönlichen befangenen Wunschdenken entspringen. Dem Menschen der Gegenwart obliegt es gerade, über die Enge seiner Persönlichkeit hinauszuwachsen. Die intellektuelle Persönlichkeitskultur, die das Griechentum in Gestalten wie Agamemnon, Menelaos und Odysseus verkörpert sah, erfordert das immerwährende Opfer der Agamemnonstochter. Wie Iphigenie der Artemis geopfert und zu deren Priesterin ausersehen wurde, so müssen nach Rudolf Steiners Worten «gewisse Elemente unserer intellektuellen Kultur, geläutert und gereinigt, mit einem priesterlichen Charakter den höheren Göttern dargebracht» werden. Als die Regentin des elementaren Naturhellsehens betrachtete der Grieche Persephone. Sie repräsentiert eine zweite Seelenströmung, die in den Tiefen des menschlichen Bewußtseins als Drang nach einer Erneuerung der gleichsam geraubten alten Hellscherkultur weiterlebt. Persephone ist die Tochter der Demeter, der in der äußeren Natur wie in der noch nicht verdichteten Menschenhülle wirkenden Urgewalt. Nachdem Pluto, das verfestigende Element in unserer Hüllenorganisation, Persephone in die Untergründe der menschlichen Natur hinuntergeholt hat, werden die Demeterkräfte durch die dreifache Hekate abgelöst. Das Wirken der Hekate entspricht den Funktionen der drei Leibeshüllen, wie sie in der Schrift «Die Erziehung des Kindes vom Standpunkte der Geisteswissenschaft» beschrieben sind.

Was aber seit der Verweltlichung der Mysterieninhalte in das Reich des Pluto verbannt war, wird durch neue Bewußtseinskräfte in verwandelter Form aus den Seelentiefen emporgehoben werden. Den Impuls hierzu kann der Mensch aus dem ätherischen Anschauen des Christus empfangen, einem Ereignis, das sich im zwanzigsten Jahrhundert anbahnt und im Laufe der nächsten dreitausend Jahre immer mehr Seelen ergreifen wird. Die anthroposophische Geisteswissenschaft, die dieses Ereignis vorbereitet, will den ursprünglich vorhandenen Einklang zwischen Geist und Natur wieder herstellen. Für den Griechen der vor-sokratischen Zeit gab es noch nicht den Begriff des Wunders im heutigen Sinne, denn er sah in dem, was wir nach mathematisch-mechanischen Gesetzen betrachten, noch die Taten geistiger Wesenheiten. Dagegen muß eine moderne Seele wie die des Strader in dem Rosenkreuzermysterium «Die Pforte der Einweihung» die Christusoffenbarung der Theodora als Ereignis erleben, das aus dem gesetzmäßigen Naturverlauf herausfällt. Der Materialist wird ein solches Ereignis als unmöglich abtun, weil es in seinen Augen ein Wunder wäre, das es eben nicht geben darf. Für Strader wird der dadurch heraufbeschworene innere Konflikt zur Seelenprüfung

Je höhere Erkenntnisse sich dem geistig Strebenden erschließen, desto stärker wird er erleben, daß er immer wieder vor etwas Unbekanntes, vor immer

neue Weltenwunder gestellt wird. Mit jeder höheren Geistesoffenbarung ist aber auch eine neue und vielleicht schwerere Seelenprüfung zu bestehen. Niemals dürfen wir das einmal Erreichte als einen Abschluß betrachten. Rudolf Steiner zeigt dies am Erleben des Johannes Thomasius im zweiten Rosenkreuzerdrama «Die Prüfung der Seele». Thomasius muß gewahr werden, daß nur Bild war, was er geschaut hat, daß er die Wirklichkeit auf dem physischen Plan noch gar nicht genügend erkannt hat, um dem Bild seines übersinnlichen Schauens Realität zu geben.

In die Schilderung der geistesgeschichtlichen Evolution sind Mitteilungen eingeschlossen, die zum Teil überhaupt nur in dem vorliegenden Zusammenhang gegeben wurden, wie die Angaben über die Inkarnationsfolge des jüngeren Dionysos und des Silen, zum Teil aber auch ergänzende Aspekte zu anderen Zyklen, namentlich den im Vorjahre (1910) ebenfalls in München gehaltenen Vorträgen «Die Geheimnisse der biblischen Schöpfungsgeschichte», enthalten. Im zehnten Vortrag werden noch einmal die Fäden zwischen den beiden Einweihungsmethoden – dem Hinausdringen in den Makrokosmos und der Vertiefung in die eigene Seele – und dem griechischen Urdrama gezogen.

Wie schon in der alten Zyklenausgabe wurde als elfter Vortrag eine Betrachtung zum Geburtstag Goethes aufgenommen, die gesondert von der ersten Buchausgabe 1939 als Einzelbroschüre unter dem Titel «Unsere Zeit und Goethe» herausgegeben wurde. Diese Würdigung der Universalität Goetheschen Geistes steht zugleich als Symbol am Ausgang einer Epoche der anthroposophischen Bewegung, die nun auch äußerlich ihren eigenen Weg zu nehmen hatte, nachdem der theosophische Kongreß in Genua, wohin Rudolf Steiner von München aus die Reise antrat, unvermittelt abgesagt worden war.

Abweichend von der ersten Buchausgabe wurden ferner die im Einleitungsvortrag enthaltenen Dankesworte Rudolf Steiners an die Mitwirkenden der künstlerischen Aufführungen ungekürzt übernommen. Was noch vor zwei Jahrzehnten als persönliche Angelegenheit gelten durfte, ist inzwischen Bestandteil der Geschichte der anthroposophischen Bewegung geworden und unterstreicht eindrucksvoll Rudolf Steiners eingangs erwähnten Hinweis auf die besonderen Bedingungen, die in München für eine künstlerische Entfaltung des anthroposophischen Impulses gegeben waren.

Wolfram Groddeck

ÖFFENTLICHE VORTRÄGE IN BERLIN 1908/09

Im Verlag der Rudolf-Steiner-Nachlaßverwaltung ist kürzlich ein weiterer Band der sogenannten Architektenhaus-Vorträge erschienen. Er umfaßt die sechste Reihe der öffentlichen Vortragsreihen, welche Rudolf Steiner seit dem Jahre 1913 bis 1918 regelmäßig in Berlin durchgeführt hat. Achtzehn Vorträge, wovon sieben bisher nicht gedruckte, tragen nun den Titel des ersten programmatischen Vortrags: *Wo und wie findet man den Geist?*

Der Anlaß des Erscheinens sei benützt, auch an dieser Stelle die hohe geistesgeschichtliche Bedeutung hervorzuheben, welche den Berliner Vorträgen zukommt. Marie Steiner hat sich darüber in einer Vorrede zu «Wendepunkte des Geisteslebens» (sechs Architektenhausvorträge 1911/12, 1940 in Dresden erschienen) mit folgenden Worten ausgesprochen: «Es wäre von ungeheurer Bedeutung für die Neugestaltung des menschlichen Denkens und seiner Erlösung aus den Banden engherziger wissenschaftlicher oder theologischer Dogmatik, wenn die ganze chronologische Folge dieser während zwei Jahrzehnten in Berlin gehaltenen Vorträge in einer zusammenhängenden Schriftenreihe erscheinen und von empfänglichen Seelen aufgenommen werden könnte. Eine bedeutsame Erhöhung des moralischen Niveaus müßte daraus erfolgen und eine Einsicht in das, was sozial not tut, um aus dem menschenmörderischen Chaos der Gegenwart hinauszukommen. Mit der Einsicht in die Möglichkeit einer Durchbrechung der Erkenntnisschranken käme der Mensch zu einer Überschau, die den Geist befreit.»

Rudolf Steiner selber hat in seiner Selbstbiographie «Mein Lebensgang» (Kapitel XXXI) diesen Teil seiner Vortragstätigkeit wie folgt charakterisiert: «So war es nicht etwa die in der Theosophischen Gesellschaft vereinigte Mitgliederschaft, auf die Marie von Sivers (Marie Steiner) und ich zählten, sondern diejenigen Menschen überhaupt, die sich mit Herz und Sinn einfanden, wenn ernst zu nehmende Geist-Erkenntnis gepflegt wurde. Das Wirken innerhalb der damals bestehenden Zweige der Theosophischen Gesellschaft, das notwendig als Ausgangspunkt war, bildete daher nur einen Teil unserer Tätigkeit. Die Hauptsache war die Einrichtung von öffentlichen Vorträgen, in denen ich zu einem Publikum sprach, das außerhalb der Theosophischen Gesellschaft stand und das zu meinen Vorträgen nur wegen deren Inhalt kam.»

Ein großer Teil der öffentlichen Berliner Vorträge war vor der bandweisen Zusammenfassung in Einzeldrucken vorhanden. Aber erst in der Vereinigung zur geschlossenen Vortragsfolge werden der sinnbezogene Aufbau und die Zusammenschau der Themen sichtbar. Der Einzelvortrag wird erst ganz in Sinn und Tiefe erfaßt, wenn er als Glied eines kompositionellen Ganzen erlebt ist. So bildet jeder dieser öffentlichen Zyklen auf immer neuen Wegen eine Einführung in die Geisteswissenschaft. In der bereits erwähnten Vorrede zeigt Marie Steiner, wie das, was in anderen Städten mehr in einzelnen Vorträgen behandelt wurde, in Berlin in zusammenhängenden Vortragsreihen, deren Themen ineinander übergriffen, dargestellt werden konnte. «Sie erhielten dadurch den Charakter einer sorgfältig fundierten methodischen Einführung in die Geisteswissenschaft . . .».

Im Rahmen der Rudolf Steiner Gesamtausgabe liegen heute von den vierzehn Vortragsreihen zwischen 1903 und 1918 bereits deren acht in Buchform vor, und weitere Bände werden bald folgen. Die vollständigsten und sorgfältigsten Nach-

schriften wurden schon in früheren Jahren zum Druck von Einzelvorträgen verwendet. Parallelvorträge über dasselbe Thema in anderen Ortschaften konnten gelegentlich dazu dienen, lückenhafte Nachschriften der Berliner Vorträge zu ergänzen. Schwieriger ist es, wenn der Nachschreibende sich mit einer Inhaltsangabe begnügt hatte. Gab es doch in jenen Jahren noch keinen offiziell mit der Nachschrift betrauten Stenographen. Die Vorträge waren ja überhaupt nicht zum Druck bestimmt, und schon aus diesem Grunde hat der Vortragende die Nachschriften nicht durchgesehen. Oft haben sich mehrere Personen in die Aufgabe des Nachschreibens geteilt und ihre Notizen etwa nachträglich verglichen. Unter diesen Umständen darf der Leser nicht erwarten, in jeder Zeile des Buches den gesprochenen Wortlaut vor sich zu haben. Auch in der hier noch näher zu betrachtenden sechsten Vortragsreihe sind die Nachschriften in Umfang und Zuverlässigkeit recht verschieden. So finden wir Nachschriften, die im Druck 33 Seiten beanspruchen (Goethes geheime Offenbarung, esoterisch) und andere, die offensichtlich nur den Hauptinhalt festhalten wollen, welche auf 10 Druckseiten Platz finden (Friedrich Nietzsche im Lichte der Geisteswissenschaft).

Wie Rudolf Steiner zu Beginn des ersten Vortrages ausführte, bewegen sich die Vorträge der neuen Serie in einem weiten Umkreise: Solche, die tief in unser Geistesleben eingreifen, und andere, welche in ebenso tiefer Weise Gegenstände des praktischen Lebens umfassen. Gewiß, man kann und darf einzelne Vorträge für sich betrachten, aber gerade das Wechselverhältnis der Themen, das gegenseitige In-Beziehung-Setzen der Themen öffnet so recht das Verständnis für das, was in diesen Vorträgen gegeben wurde: «daß der Sinn, der in der Welt selber waltet, wiederkehrt in der Geisteswissenschaft...», «daß die Welt mit allem, was in ihr lebt, aus dem Geiste heraus geboren ist, und daß der Mensch geboren und berufen ist, zum Geiste sich zu erheben.» In diesen abschließenden Sätzen des letzten Vortrags (Die europäischen Mysterien und ihre Eingeweihten) wird das Einigende, das alle diese achtzehn Vorträge verbindet, in kürzester Form bezeichnet: «Geisteswissenschaft zeigt uns immer mehr und mehr, daß im Materiellen der Geist verzaubert ist, daß das Sinnlich-Materielle das Zauberkleid des Geistigen ist. Der Mensch ist dazu berufen, innerhalb des Stofflichen aus diesem Zauberkleid heraus den Geist zu entzaubern.»

Die letzten drei Vorträge stehen ganz besonders im Zeichen des Budapester Kongresses der Theosophischen Gesellschaft, des letzten, an dem Rudolf Steiner vor der endgültigen Lostrennung teilgenommen hat. Aber der ganze Zyklus zeigt, was geisteswissenschaftliche Anthroposophie der orientalisierenden Richtung der Theosophie gegenüberstellen mußte. So ist es wohl auch nicht ohne innere Notwendigkeit, daß in der Mitte der Serie am 11. Februar 1909 über «die praktische Ausbildung des Denkens» gesprochen wurde. Bekannt ist der Vortrag vom 18. Januar 1909 im Karlsruher Zweig. Die Nachschrift des Herrn Reebstein wurde von Rudolf Steiner überarbeitet und ist als gedruckte Schrift seither in über 40 000 Exemplaren und in vielen Übersetzungen verbreitet worden. Der Berliner Vortrag ist bisher nicht gedruckt. Die Nachschrift ist zwar gut, aber kürzer. Es ist aufschlußreich zu sehen, wie weitgehend die Ausführungen in Form und Inhalt übereinstimmen, obwohl in Karlsruhe im Zweig und in Berlin öffentlich gesprochen wurde.

Das Vergleichen von Vortragsnachschriften über dasselbe Thema an verschiedenen Orten kann manche Unklarheiten der Niederschriften aufdecken, vor allem dann, wenn die Vortragszeiten nicht zu weit auseinanderliegen. Sofern

solche Parallelvorträge noch nicht gedruckt sind, liegt für Zeitschriften eine wesentliche Aufgabe vor. So würde zum besseren Verständnis des ersten Vortrags «Wo und wie findet man den Geist?», dessen Nachschrift sehr skizzenhaft blieb, der ebenfalls öffentliche Breslauer Vortrag vom 1. Dezember 1908 vieles beitragen können.

Ernst Weidmann

DAS LITERARISCHE UND KÜNSTLERISCHE WERK – EINE BIBLIOGRAPHISCHE ÜBERSICHT

Die Schaffung einer Rudolf Steiner Gesamtausgabe und deren sachliche Gliederung ist eine testamentarische Verfügung Frau Marie Steiners, die von ihr schon im Jahre 1945 auch den Mitgliedern der Gesellschaft gegenüber in der kleinen Broschüre «Welches sind die Aufgaben des Nachlaßvereins?» charakterisiert wurde:

«Es liegt doch die Notwendigkeit vor, daß dies Werk nach Möglichkeit in seiner Totalität wieder hergestellt werde, daß der einzelne, in kurzen Abschnitten einst erschienene Vortrag zu einer Broschüre gestaltet werde, daß die zu einer Serie gehörenden Vorträge in ihrem inneren Zusammenhang erscheinen, die Serien wieder in möglichst chronologischer Reihenfolge, damit ersichtlich werde, wie Dr. Steiner sein Werk planvoll ausgeführt, organisch den Lebensbaum aus den Wurzeln hat hervorzunehmen lassen. Schon dieser Erkenntnisaufbau, dieser Bau «der Mensch wird» – müßte, wenn er in seiner Totalität der kommenden Generation vor Augen steht, dem Gebäude der materialistischen Weltanschauung den Todesstoß bringen . . . *Unsere Pflicht ist, jene Arbeit zu leisten, durch welche einst die Möglichkeit gegeben sein wird, das gewaltige Werk zu überschauen, sich von seinen Anfängen durch die Einzelgebiete hindurch zu arbeiten, um es sich in seiner Ganzheit zu eigen zu machen.* Dann erst wird es systematisch geschulte, vom All-Leben durchpulste Lehrer der Geisteswissenschaft geben können.» (Hervorhebung vom Zitierenden.)

Um das gewaltige Werk überschauen zu können, nachdem die Gesamtausgabe seit mehr als fünf Jahren im Erscheinen begriffen ist und bereits ein Drittel von ihr vorliegt, wurde auch eine bibliographische Übersicht immer dringlicher. Diese Arbeit ist nun beendet und möchte ein Beitrag der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung zum Rudolf Steiner-Jahr sein, in welchem der Name Rudolf Steiners und sein Werk immer breiter in die Öffentlichkeit dringt.

Nach einer biographischen Skizze durch *Johannes Waeger*, welche nicht bloß einen äußerlichen Faktenablauf gibt, sondern in der es gelungen ist, vor allem mit Rudolf Steiners eigenen Worten, in der notwendig gedrängten Form

ein eindringliches Bild seines Lebens und Wirkens zu vermitteln, gliedert sich die «Übersicht» in die folgenden drei Teile:

I. Gesamtausgabe

a) Herausgabeplan des literarischen Werkes.

Mit der Veröffentlichung des Herausgabeplanes, der den Hauptteil der Bibliographie bildet, wird zum erstenmal eine vollständige Übersicht sowohl über die Schriften als auch das Vortragswerk ermöglicht. Nach diesem Plan wird die Gesamtausgabe rund 350 chronologisch-thematisch geordnete Bände umfassen, die in der Bibliographie aus technischen Gründen mit laufenden Nummern versehen sind. Die Bände der Gesamtausgabe selbst sind bekanntlich nicht nummeriert und sind einzeln erhältlich. Jeder Band hat eine möglichst vollständige Bibliographie der vorangegangenen Ausgaben und, sofern er schon in der Gesamtausgabe erschienen ist, sind Umfang, Preis und Verlag verzeichnet. Der Charakter eines so umfangreichen Unternehmens, dessen Beendigung noch geraume Zeit in Anspruch nehmen wird, dürfte es verständlich erscheinen lassen, daß der Plan im Laufe der Zeit noch Änderungen erfahren wird. Im Gesamten gesehen dürften diese jedoch kaum ins Gewicht fallen; sie werden außerdem zu gegebener Zeit nachgetragen werden.

b) Das künstlerische Werk.

Daß auch der künstlerische Nachlaß Rudolf Steiners eine staunenerregende Fülle und Vielfalt darstellt, welche allein schon die Lebensleistung eines schöpferischen Menschen umfassen würde, ist nun zum ersten Male dokumentiert. In seinen Einzelheiten bisher nur von den damit unmittelbar Arbeitenden bekannt, sollte er in Zukunft immer mehr auch in weiteren Kreisen bekannt werden. Lebt doch in diesen Kunstformen die gleiche zukunfts tragende Kraft wie in dem literarischen Werk. Beide bilden eine untrennbare Einheit und künden nach Rudolf Steiners eigener Aussage nur in verschiedener Sprache von dem einen lebendigen Wesen der Anthroposophie. Zugleich gibt das Verzeichnis in beschreibender Art einen Überblick über die Geschichte des Goetheanum-Baugedankens und der damit verbundenen anderen Künste. Es geht wiederum chronologisch von den Anlässen aus, für welche Rudolf Steiner seine neuen Kunstformen schuf – gibt an, wo sich die Originale befinden und von welchen Reproduktionen hergestellt wurden. Diese sind an den entsprechenden Stellen vermerkt und erscheinen im Rahmen der Gesamtausgabe möglichst in Originalformat. Lieferbare Reproduktionen sind ebenfalls mit Preis und Verlag gekennzeichnet.

II. Lieferbare Einzelausgaben.

In diesem Teil sind alle zur Zeit der Drucklegung der Bibliographie ausserhalb der Gesamtausgabe lieferbaren Einzelausgaben in der gleichen Reihenfolge wie in Teil I aufgeführt. Den Bedürfnissen entsprechend erscheinen solche Einzelausgaben ja auch weiterhin neben der Gesamtausgabe. Innerhalb der Bibliographie der einzelnen Bände von Teil I ist auf sie ebenfalls entsprechend verwiesen.

III. Register.

Drei Register ermöglichen die Orientierung in verschiedener Weise.

Das alphabetisch geordnete *Titelregister* weist sämtliche je erschienenen Titel nach mit genauem Verweis auf die Gesamtausgabe, das heisst die laufende Nummer von Teil I und die lieferbaren Einzelausgaben von Teil II sowie auf die Reproduktionen aus dem künstlerischen Nachlaß.

Mit dem *Chronologischen Vortragsregister* wurde eine Art Schlüsselregister für das Vortragswerk geschaffen. Ausgehend vom Einzelvortrag führt es sämtliche bekannten Vortragsdaten auf und weist für die Benutzer der Bibliographie «Hans Schmidt: Das Vortragswerk von Dr. Rudolf Steiner» auf deren laufende Nummer. Soweit im Archiv der Rudolf Steiner-Nachlaßverwaltung Nachschriften von Vorträgen vorhanden sind, welche in diesem Werk nicht verzeichnet sind, wurden die entsprechenden Nummern von uns mit Buchstaben unterteilt. Bei den für die Gesamtausgabe in Frage kommenden Nachschriften ist auf den entsprechenden Band verwiesen, aus dessen Bibliographie wiederum die früheren Veröffentlichungen zu ersehen sind. Die Abdrucke in den zahlreichen Zeitschriften konnten der Übersichtlichkeit wegen dabei nicht berücksichtigt werden. Bei bisher ungedruckten Vorträgen ist die Nummer des vorgesehenen Bandes in Klammern gesetzt, um den Planungscharakter zu betonen. Aus demselben Grunde sind auch die Daten der noch ungedruckten Vorträge bei den einzelnen Bänden in Teil I zumeist nicht aufgeführt. Über ihre Einplanung in die Gesamtausgabe gibt nur dieses Register Auskunft. Unzureichende und vorläufig zurückgestellte Nachschriften sind ebenfalls besonders gekennzeichnet. Auf Grund dieses Registers ist somit die Möglichkeit gegeben, sich genauestens über die vorhandenen Nachschriften, sowie deren Qualität und Einplanung in die Gesamtausgabe informieren zu können.

Eine dritte Orientierungsmöglichkeit bildet ein alphabetisches *Ortsregister*. Es gibt eine Übersicht über alle Orte, in denen Rudolf Steiner gesprochen hat und für jeden Ort die Daten der dort gehaltenen Vorträge. Will man sich orientieren, ob Nachschriften vorhanden sind, schlägt man im chronologischen Vortragsregister nach. Die eventuellen Publikationen wiederum sind aus der Bibliographie der entsprechenden laufenden Nummer von Teil I ersichtlich.

Was so bis ins einzelne zu überschauen bisher kaum möglich war: die nicht zu fassende Leistung eines einzigen Lebens, das in der Tat einmalig dastehende gewaltige Werk Rudolf Steiners, ist nur auf Grund von umfangreichen, bereits vor uns geleisteten Vorarbeiten möglich geworden, vor allem auch durch die in der Bibliographie von C. S. Picht, «Das literarische Lebenswerk Rudolf Steiners» niedergelegte mühevollen Such- und Sammelarbeit vieler Jahre.

Nun ist sicher der Wunsch aller, die auf eine solche bibliographische Gesamtübersicht hingearbeitet haben, und ganz gewiß auch derer, die bereits über die Schwelle des Todes geschritten sind, daß sie nicht ein totes Schema bleibe, sondern ein Ansporn werde, immer mehr Menschen zum intensiven Studium der Anthroposophie anzuregen.

Hella Wiesberger

INHALT

<i>Hans W. Zbinden</i> : Zur Einführung	1
Zum Inhalt des vorliegenden Heftes	6
Aus einem Notizbuch von Rudolf Steiner – 1889	7
Rudolf Steiner an Joseph Kürschner	8
Rudolf Steiner: «Goethe und die Liebe» und «Goethes Dramen». Deutsche Zeitung, Wien, 24. Dezember 1884	9
Aus Notizbüchern von Rudolf Steiner – 1889 und 1888	12
Aus einem Notizbuch von Rudolf Steiner – 1889	13
<i>Robert Friedenthal</i> : Zu den Briefen von Rudolf Steiner und Marie von Sivers an Edouard Schuré	15
Rudolf Steiner an Edouard Schuré	16
Marie von Sivers an Edouard Schuré	19
<i>Wolfram Groddeck</i> : «Weltenwunder, Seelenprüfungen und Geistes- offenbarungen»	25
<i>Ernst Weidmann</i> : Öffentliche Vorträge in Berlin 1908/09	28
<i>Hella Wiesberger</i> : Das literarische und künstlerische Werk. Eine bibliographische Übersicht	30

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners leicht verkleinert reproduziert.

Die Zeichnung auf dem Umschlag wurde nach einer Bleistiftskizze Rudolf Steiners leicht verkleinert reproduziert.